

Andreas J. Meyer

Ich hatte mir vorgenommen, in meine Dankesrede für den KURT-WOLFF-PREIS ein paar mir wichtige Gedanken einzuflechten, die mit dem Preis nicht unmittelbar zusammenhängen. Unter dem Schreiben nahmen diese Gedanken immer weiter zu und die Rede wurde viel zu lang. Ich musste improvisieren. Das Publikum war gnädig. Hier nun die Rede, wie sie hätte gehalten werden sollen:

Dankesrede
anlässlich der Verleihung des KURT-WOLFF-PREISES

FREUDE ZUVOR!

Eine passendere Begrüßung zu der heutigen Veranstaltung konnte mir nicht einfallen.

FREUDE ZUVOR!

Mit diesem Zuruf begann Jakobus, der ein weltlich denkender Gottesmann war, seine Episteln an die Gemeinde.

Ich selbst bin kein eigentlich frommer Mensch, jedenfalls aber weltoffen, und ich habe heute wahrhaft allen Grund zur Freude über die Auszeichnung mit dem Kurt-Wolff-Preis, und mit mir können sich getrost alle Mitarbeiter des Merlin Verlages, alle Autoren und Künstler und wer immer sich mit dem Verlag verbunden fühlt diesem Hochgefühl anschließen:

Wir sind stolz auf diesen Preis und dürfen es sein.

Zum dritten Mal nun: FREUDE ZUVOR! Denn der Freude zu folgen hat auf dem Fuße alsbald der DANK, zuerst ganz besonders Ihnen, lieber Herr Metzner, für die Umsicht und Zuneigung, mit der Sie, wenn ich das mal so salopp sagen darf, all das Zeug zusammengefeigt haben, was sich da über mich angesammelt hat an Zustimmung und Kritik ...

und da muss ich mich jetzt selbst unterbrechen: die soeben von mir benutzte saloppe Ausdrucksweise ziemt sich nicht länger angesichts der unglaublichen Gründlichkeit der von Ihnen, lieber Herr Metzner, vorgetragenen Daten, die alle von mir selber für meine Memoiren gesammelten Erinnerungen bei weitem in den Schatten stellen: – wie ist es Ihnen möglich gewesen, das alles ausfindig zu machen? – Lieber Manfred Metzner, – ich umarme Sie!

Aber alles, was da an Lob vorkommt, habe ich nicht verdient, denn ich habe nur ein Wort von Hermann Hesse zu befolgen mich bemüht, nämlich: das zu Leben versucht, was von selber aus mir herauskam.

Und da fällt mir eben etwas ein, das just hier im Umfeld des Kurt-Wolff-Verlags Erwähnung verdient: In der Deutschen Buchausstellung in Südamerika, die Herr Metzner erwähnt hat, trat in Buenos Aires ein Besucher, ein älterer Herr, auf mich zu und fragte mich, ob der Kurt Wolff Verlag mir ein Begriff sei? Das ist nun mehr als 60 Jahre her, es war das erste Mal, dass mir dieser Name begegnete und inzwischen habe ich nie mit dem Namen oder dem Verlag wieder zu tun gehabt, aber die Szene steht mir vor Augen, als sei es gestern gewesen, und nun bekomme ich heute einen Preis, der diesen Namen trägt, und das berührt mich merkwürdig: damals musste ich antworten: „Nein, – Kurt Wolff Verlag? Nein, leider nicht“ Der Kurt Wolff Verlag war auch in der Ausstellung nicht vertreten.

Der ältere Herr war enttäuscht. Er zog die Augenbrauen hoch und sagte nur: „Schon schlechter.“

Der ältere Herr war Friedrich Percinsky, Autor des von Kurt Wolff verlegten Buches „Von Chinas Göttern“, ... den Göttern Chinas, – das erst jüngst aus dem Hintergrund des Weltgeschehens überraschend in den Mittelpunkt des internationalen Interesses getreten ist! Ja, – seltsame Relativität der Zeit ...

Aber nun wird es höchste Zeit, mich endlich auch noch einmal mündlich herzlich zu bedanken bei der Kurt-Wolff-Stiftung, Herrn Dehler, dem Preis-Kuratorium und allen, die daran mitgewirkt haben, dass in diesem Jahr WIR den Preis erhalten sollen, wobei als glücklicher Umstand hinzukommt, dass wir so lange darauf warten mussten: hätte man früher an uns gedacht, wäre das Geld längst ausgegeben!

Großen Dank schulde ich dann vor allem auch jenen, die uns in die Lage versetzt haben, diese Auszeichnung überhaupt bekommen zu KÖNNEN: – das heißt: den Autoren und Künstlern, von Elisabeth Alexander bis Ulrich Zieger, von Otmar Alt bis Wolfgang Zeiszner, – allen voran, vom Anfang bis heute den Rixdorfern, die mit ihren ungewöhnlichen PR-Einfällen und in ihrem wundersam positiven kritischen Verhältnis zu den absurden Widersprüchen der menschlichen Betriebsamkeit dazu beitrugen, dass der Merlin Verlag wahrgenommen wurde und immer noch wird.

Ebenso danke ich den uns wohlgesonnenen Medien, dem Hamburger Abendblatt, der WELT und mit der ihr gebührenden Würde der FAZ, unserer Lüneburger Landeszeitung usw., usw.;; thank you, thank you, merci beaucoup, bedankowatsch! Auch selbstverständlich danke ich sehr den stets gutgelaunten Mitarbeitern aller Zeiten, und abschließend danke ich dankbar an die Allerersten, ohne die ich schwerlich je hätte hoffen können, für diesen Preis überhaupt in Betracht zu kommen, – ich meine die Eltern, meine liebevoll tüchtige Frau, die alles

zusammenhielt und erledigte, dann die in ihrer Gegenwärtigkeit unauffällig hilfreichen Kinder, die Freunde und Gefährten, die Lehrherren, die Mutmacher und immer auch die gelesenen Bücher, – ich weiß schon, wem ich Dank schulde, und wenn sie noch am Leben sind, wissen sie es auch: ich kann sie nicht alle beim Namen nennen, es sind ihrer zu viele.

Und nun zur Sache.

Ich bin Verleger, aber eigentlich wollte ich Architekt werden. Etwas bauen. Verleger sein ist etwas Anderes. Ein Verlag, ob groß oder klein, ist ein Unternehmen, das sich mit der Verbreitung und dem Austausch von Gedanken, Erkenntnissen, Dichtungen oder sonstigen Äußerungen denkender Menschen beschäftigt, das heißt: Gegenstand der Tätigkeit ist etwas Geistig-Bewusst-Lebendiges, etwas Vegetativ-Organisches, nichts Technisch-Mechanisches. Kommunikation möglich zu machen ist das Wesentliche eines Verlages. Seit Gutenberg sind Verlage die Transporteure des Wissens der Welt; in ihrer Gesamtheit hatten sie eine Art Monopol der Verbreitung menschlicher Kenntnisse und menschlichen Wissens, bis vor wenigen Jahrzehnten die Elektronik mit diesem Monopol Schluss machte.

Ich habe nie gefunden, dass es für einen Verlag prinzipiell einen Unterschied macht, ob er groß ist oder klein, sondern dass es auf den Geist ankommt, den er transportiert. Insofern habe ich es nie ernst genommen, wenn man den Merlin Verlag als „kleinen Verlag“ oder als „Zwergenschule“ bezeichnet hat; aber die Freude war groß, – ich bekenne es gern, – als Johannes Grützke in einer Rede einige Namen von Autoren und Künstlern des Verlages aufzählte, um mit dem ihm selbstverständlichen Pathos auszurufen: „... das KANN kein KLEINER Verlag sein! ...“

Nun gut. Die Absicht, so etwas wie ein Modell für einen unabhängigen kleinen Verlag zu liefern hatte ich natürlich nie. Der Verlag sollte ein vielseitiges Programm haben, zeitnah, anspruchsvoll, unprätentiös aber nicht beliebig, auf jeden Fall solide bis bibliophil verarbeitet, zusammenfassend vielleicht zu charakterisieren als Beitrag zur spirituellen Bewältigung der Not der Existenz. Ich war 30 Jahre alt, jung verheiratet, hatte schon einiges erlebt und wollte nun selbstständig sein. Es musste etwas angepackt werden, bis ins Einzelne geplant war gar nichts. So lange man lebt, hat jeder Tag 24 Stunden.

Wir hatten Glück, und so hat sich Eins aus dem Anderen entwickelt zu dem, was der Merlin Verlag geworden ist: aus sich bietenden Gelegenheiten, Initiative und immer wieder aus Durchhaltevermögen in vielen finanziell bedrohlichen Situationen. Damals konnte vieles mit Wechseln finanziert werden, und das war für uns auch notwendig. Man hatte die volle Verantwortung, daraus bestand das Leben.

Das war normal und lief darauf hinaus, dass der Umsatz des Verlages seit seiner Gründung 1957 bis heute per Saldo so gut wie gleich geblieben ist. Das entspricht nicht gerade den erstrebenswerten wirtschaftlichen Zielen, aber der gelebten Wirklichkeit. Dafür gab es freilich auch gute und sehr gute Jahre, dagegen dann plötzlich entmutigende Jahre, – die recht verschiedenen Schwerpunkte des Programms, – Bühnenverlag, Buchverlag, Grafik-Edition und Little Tiger – konnten die Schwankungen oft auffangen; planen lässt sich so was aber kaum.

Kleine Verlage basieren meistens auf dem Tatendrang und den Hoffnungen der jungen, nachwachsenden Generation; das ist auch heute noch so, und ich verfolge mit viel Sympathie wie die „Jugend“ die Verunsicherung der Alten angesichts der Umwertung aller Werte und des öffentlichen Bewusstseins zurückweist. Die Jungen fühlen sich zu Hause im Schlaraffenland allseitiger Erleichterungen, aber tatsächlich ändert sich alles, und zugleich bleibt alles beim Alten. Wir müssen indessen realisieren, dass sich die Welt seit Erfindung der Elektronik und des Computers in einem fundamentalen Prozess der Veränderung befindet. Die Zaublerlehrlinge der Digitalisierung und der Algorithmen haben die anorganisch-elektronische Intelligenz gegen das vegetativ-organische menschliche Gehirn in Stellung gebracht, es heißt jetzt vorerst: autonom contra elektronisch-digital, und es ist ungewiss, ob ein Hexenmeister die Zaublerlehrlinge auf handfesten Boden zurückkommandieren kann: „Besen, Besen, – seid’s gewesen!“ Rückschritt wird es kaum geben, Rückbesinnung indessen ist mehr als nur wünschenswert und etwas anderes als Rückschritt. In ihrer Kindheit haben die meisten Menschen vom lieben Gott gehört, vielleicht auch vom Tanz ums Goldene Kalb, vom Turmbau zu Babel und von Sprachverwirrung, und manchmal habe ich den Eindruck, dergleichen fände gerade dieser Tage statt. Bin ich der Einzige, dem es so geht? Seit Jahren schon kommt das Wort „Gott“ in den Alltags-Medien nicht mehr vor, – warum eigentlich nicht? Viele angesehene, viel gelesene Autoren pflegen in ihren Büchern einen ganz alltäglichen Umgang mit Gott, ohne jedes Dogma. Pardon! –

Dies ist keine Bibelstunde! Ich sagte es schon: ich bin eigentlich kein besonders kirchenfrommer Mensch, sondern nur halbwegs nachdenklich. Als meine jüngste Tochter eingeschult wurde, war ich eine Zeitlang Elternvertreter und kam mit der frisch importierten „Multiple-Choice“-Methode in Berührung. Als meine Lieblingstante, pensionierte Mathematiklehrerin am Goethegymnasium in Hildesheim, zu Besuch kam, bat ich sie, mir „Multiple Choice“ zu erläutern, sagte sie nur: „Klippschul-Unsinn. Mit Rechnen und mit Denken-Lernen hat das nichts zu tun.“ „Aber vielleicht mit Statistik?“, fragte ich weiter; sie schüttelte nur missbilligend den Kopf. Nachträglich wird mir klar: damals fing das Unheil aus

Amerika an. Aber damals ahnte noch niemand, was daraus werden würde: Das Ende, der Individualität Bedeutung zuzumessen; Digitalisierung im Bunde mit künstlicher Intelligenz beenden auch die Glaubwürdigkeit jedes als „authentisch“ in Umlauf gebrachten Dokuments. Und das sollte den Beruf des Verlegers nicht berühren? Dieser Schluss meiner Dankesrede tut mir leid.

Vielen Dank trotzdem!

Vielen Dank für Ihre Geduld und nochmals Dank an die Kurt-Wolff-Stiftung!